



New York und seine Vororte: Freundinnen, Liebhaber und Expartner reden über Liebe und gehen gegen Krieg, Rassismus und Umweltzerstörung auf die Straße. Grace Paleys Männer und Frauen sind älter geworden, machen neuerdings Yoga, interessieren sich für gesunde Ernährung und unternehmen Exkursionen zurück in die verwahrloste South Bronx. Sie müssen sich abgrenzen von den eigenen Eltern, zugleich aber behaupten gegen die nachrückenden zornig-zynischen Kinder. Paleys Geschichten sind nie harmlos, sondern handeln von zutiefst menschlichen Themen.

GRACE PALEY, 1922 als Tochter russisch-jüdischer Einwanderer in New York geboren, war neben ihrer schriftstellerischen Tätigkeit in der Friedens-, Frauen- und Bürgerrechtsbewegung aktiv. Sie veröffentlichte zahlreiche Shortstories und Gedichtbände und erhielt mehrere bedeutende Auszeichnungen und Preise für ihr Lebenswerk. Grace Paley starb 2007 in Vermont.

Grace Paley

# Am selben Tag, später

Stories

*Aus dem Englischen von Mirko Bonné*

btb

Die Texte erschienen unter dem Originaltitel »Later the Same Day« 1985 in »The Collected Stories« bei Farrar, Straus & Giroux, New York.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

1. Auflage

Genehmigte Taschenbuchausgabe Dezember 2019  
by btb Verlag in der Verlagsgruppe Random House GmbH,  
Neumarkter Str. 28, 81673 München

Copyright der Originalausgabe © 1994 by Grace Paley  
Copyright der deutschen Ausgabe © 2015 by Schöffling & Co.

Verlagsbuchhandlung GmbH, Frankfurt am Main  
Covergestaltung: Semper Smile nach einem Entwurf von Schöffling  
& Co. unter Verwendung des Gemäldes Am Auenwald (2011) von  
Christian Brandl / galerieKleindienst Leipzig, VG Bildkunst 2019

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pöbneck

mr · Herstellung: sc

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-71636-4

[www.btb-verlag.de](http://www.btb-verlag.de)  
[www.facebook.com/btbverlag](https://www.facebook.com/btbverlag)

## Inhalt

Liebe	7
Träumer in einer toten Sprache	13
Im Garten	46
Woanders	53
Lavinia. Eine alte Geschichte	70
Freundinnen	78
Zu jener Zeit oder: Die Geschichte eines Scherzes	102
Besorgnis	106
In diesem Land, aber in einer anderen Sprache, weigert sich meine Tante, die Männer zu heiraten, die ihr jeder ans Herz legt	112
Mutter	115
Ruthy und Edie	118
Ein Mann erzählte mir die Geschichte seines Lebens	132
Der Geschichtenhörer	134
Dies ist eine Geschichte über meinen Freund George, den Spielzeugfinder	149
Zagrowsky erzählt	152
Der kostspielige Augenblick	183
Zuhören	204

Interview mit Grace Paley (1985)	219
Leben und Werk	234
Glossar	243

## Liebe

**Z**uerst schrieb ich dieses Gedicht:

*Den Schieferpfad des Collegeparks hinaufspazierend  
unterm beinahe vollen Mond die braunen*

*Eichenblätter*

*sind rot wie Ahorn*

*und ich hab den jungen Leuten zugesehen*

*sie plaudern und umarmen einander*

*ihretwegen dachte ich würde ich herabsteigen*

*in die Erinnerungen an die Liebe also seilte ich*

*mich ab*

*Stück für Stück*

*bis meine Füße die Erde berührten und die Gärten*

*der Vesey Street*

Ich erzählte meinem Mann, dass ich gerade ein Gedicht über die Liebe geschrieben hätte.

Was für eine gute Idee, sagte er.

Dann erzählte er mir von Sally Johnson am Lake Winnepesaukee, die zwölfteinhalb war, als er vierzehn war. Dann erzählte er mir von Rosemarie Johanson am Lake Sunapee. Dann erzählte er mir von Jane Marston von der Concord High, und dann erzählte er mir von

Mary Smythe vom Radcliffe College zu der Zeit, als er Dichter in Harvard war. Dann erzählte er mir von zwei berühmten Dichterinnen, eine blond und eine dunkel, beide inzwischen tot, zu der Zeit, als er heimlich dichtete, während er in einem fensterlosen Büro eine passable Stelle hatte. Als er endlich zu meiner Zeit kam – das heißt, zu den letzten fünfzehn Jahren oder so –, erzählte er mir von Dotty Wasserman.

Stopp, sagte ich. Wen meinst du mit Dotty Wasserman? Sie ist eine Figur in einem Buch. Sie ist nicht mal eine Person.

Okay, sagte er. Wieso dann die Vesey Street? Was war da, hm?

Pffh, nichts Besonderes. Eine Zeitlang war ich da verliebt in einen Typen, der Sträucher einkaufte. Als es in der City noch wundervolle Geschäftsviertel gab, war die Vesey Street downtown das Gartenzentrum der Stadt. Ich fuhr da oft die Kleinen spazieren, als sie noch vor sich hin dösende Kinderwagenmäuse waren, und nahm manchmal die Fähre nach Hoboken. Jahre später fuhr ich sonntags mit dem Rad runter und gondelte dann dort durch die Gegend. Wenn's hochkommt, hab ich ihn dreimal gesehen.

Du meinst es ernst, sagte mein Mann. Wieso weiß ich nichts von dem Kerl?

Mannomann, wie dämlich kann ein Geliebter sein. Es geht hier um dich, sagte ich. Aber egal. Was soll der Unfug mit dir und Dotty Wasserman?

Nicht der Rede wert. Sie war so ein durchgedrehtes junges Ding, das in den Bars rumhing. Trank aber nichts. In Wahrheit ging es um die Männer, weißt du. Und genauso viel trank ich – nicht zu viel, meine ich. Hoffte bloß, ab und zu eine flachlegen zu können, oder einer zu begegnen, in die ich mich wahnsinnig verknallen würde.

Er ist so ein Romantiker. Mitunter frage ich mich, ob mich zu lieben in diesem trauten Leben in mittleren Jahren, mit zwei Paar Schlafzimmerpantoffeln, eins nach Sandalenart für den Sommer und das andere gefüttert mit kuschligem Lammfell – für ihn muss das eine einzige Enttäuschung sein.

Höflich ging er über meine Mutmaßungen hinweg. Jahre später, sagte er, als wir noch alle mit Kommunalpolitik zu tun hatten und ich mit Josephine verheiratet war, da war sie auch eine von diesen komischen Müttern im Park. Dotty und ich waren beide Delegierte bei diesem berühmten National Meeting of Town Meetings in Kansas City. NMTM. Erinnerst du dich? Eine Frau halt.

Nein, sagte ich, stimmt nicht. Sie ist ausgedacht, eine reine Erfindung aus den späten Fünfzigern.

Oh, dann war es später, sagte er. Muss ihr wohl später begegnet sein.

Er kann ganz schön stur sein, also ließ ich das Thema fallen und ging los, um die Einkäufe zu erledigen. Unsere schrumpfende Familie braucht mehr Kaffee, mehr

Eier, mehr Käse, weniger Butter, weniger Fleisch, weniger Orangensaft, mehr Grapefruits.

Wie ich so die Straße langging, ohne einem Nachbarn zu begegnen, summte ich ein Trällerliedchen vor mich hin und fuhr fort, mithilfe meines braven Auskundschafterhirns gegen das Verstreichen der Zeit anzurennen. Da war ich, roch wieder die alte Erde der Vesey Street und atmete aufmerksamer ein und aus, als man das sonst am späten Morgen so tut – vermutlich alles wegen der Liebe. Wie seltsam sie doch hin und her gleitet zwischen wahren Gespenstern der Erinnerung und handfesten erfundenen Gestalten. Bei Gott, dachte ich, wer liebt, den gibt es wirklich. Das Herz des Liebenden hat Bestand; von Geburt an wurde einem das weisgemacht.

Ich kam an unserem hiesigen Buchladen vorbei, der gut lief und dessen Wohlstand vor allem auf *The Joy of All Sex* beruhte. Der Besitzer schenkte mir, einer verlässlichen Käuferin von weniger beworbenen Büchern, ein warmherziges Lächeln. Er hatte großen Erfolg. (Er wusste nicht, dass drei Jahre später seine Miete verdreifacht werden, er ein trauriger Versager sein und der Hauseigentümer, der sich dabei glänzend fühlte, als ein ausgebuffter Unternehmer, Stern am mikroökonomischen Himmel, sich seinerseits sonnen würde in Ruhm und Erfolg.)

Schon aus einem halben Block Entfernung sah ich in der Kiste vorm Gemüseladen den Kohl liegen, die

dunklen Blätter funkelnd von Eissplittern. Als bildliche Erwiderung stellte ich mir oben im Norden die Felder meines Mannes vor, den Frost des Spätherbsts auf dem runzligen Grün. Ich fing an, ein neues Gedicht zu murmeln:

*In der Kiste vorm Gemüseladen funkelt der Kohl  
hoch oben im Norden wächst er  
gezuckert mit Frost  
dunkel und kraus im Garten voll lohbellem Heu  
und zartem weißen Schnee ...*

Zartes Weiß ... gedankenversunken sagte ich das ein paarmal vor mich hin. Auf einmal sahen meine äußeren Augen eine gut aussehende Frau namens Margaret, die seit zwei Jahren kein Wort mit mir geredet hatte. Viele Jahre lang waren wir politisch einer Meinung gewesen, ehe uns Fragen, die die Sowjetunion betrafen, auseinanderbrachten. In den zorngefüllten Monaten, als wir in vielerlei Hinsicht beide recht hatten, zog sie meine beste Freundin Louise, meine lebenslange Park-, PTA- und Antikriegsbewegungsschwester Louise, zu sich in ihr politisches Lager und ihre tägliche Freundschaft.

In einem schemenhaften Wust aus Liebe und grünem Blattgemüse erblickte ich Margarets gutes Gesicht, und bevor ich mich unserer ersten Differenzen entsann, lächelte ich. Im selben Augenblick erkannte sie mich und lächelte auch. So töricht ist der wahrhaft Liebende,

wenn seine Empfindung erwidert wird, dass ich im Vorbeigehen ihre Hand nahm, mich zu ihr hinabbeugte, sie mir an die Wange presste und mit den Lippen berührte.

Beim Abendessen beschrieb ich das alles meinem Mann. Na ja, kein Wunder, sagte er. Verstehst du nicht? Du hast zwar Margaret zugelächelt, vermisst aber in Wirklichkeit vor allem Louise, weshalb der Kuss auch Louise galt. Aha!, machten wir beide. Dann redeten wir über das SALT-Abkommen und wieso dessen Obergrenze eher einer Untergrenze ähnelte, lasen ein Gedicht, das eine seiner Töchter geschrieben hatte, sahen uns eine Fernsehshow über die Zerstörung der europäischen Textilindustrie an und schiefen miteinander.

Weißt du, du bist mir schon so eine Liebende, sagte er am Morgen. Ehrlich, sagte er, das bist du wirklich. Du erinnerst mich in vielem an Dotty Wasserman.

## Träumer in einer toten Sprache

Die Alten sind bescheiden, sagte Philip. Der eine will den anderen gar nicht unbedingt überleben.

Klingt geistreich, sagte Faith, aber je länger man drüber nachdenkt, umso weniger steckt dahinter.

Philip ging zu einem anderen Tisch, wo er es auf der Stelle wiederholte. Faith fand ein gewisses Maß an Uneinsichtigkeit an beinahe jedem Liebhaber schön. Also gut, sagte sie, in Ordnung ...

Nur, wieso dachten sie überhaupt nach über die Alten und gaben Sprüche über sie zum Besten, wieso taten sie das in der quirligsten Zeit ihres Lebens, in der man voll- auf damit beschäftigt ist, aufzustehen und sich wieder hinzulegen?

Weil Faiths Vater, einer der dichtenden Bewohner des Children of Judea, Heim für das Goldene Alter, Zweigstelle Coney Island, wieder mal ein Lied verfasst hatte. Das erstaunte beinahe jeden im Green Coq, jener Spe- lunke voller Künstler, Unternehmer und arbeitenden Frauen, die sich allesamt selber durch den Kakao zogen. Fast so wie heute entstanden in jenen Jahren erstaunliche Gedichte und rührselige Geschichten schon in der dritten Klasse, streng genommen sogar der ersten, wo die Kinder vieler Trinker und Tratschtanten die eigene

Kreativität entdeckten. Aber die Alten! Das ist sehr interessant, sagten einige. Das geht zu weit, sagten andere. Überhaupt nicht, sagten die Unternehmer, passt auf – das ist der neue Trend.

Jack, Faiths ältester Freund, der nie weit weg, aber für gewöhnlich distanziert war, Jack also sagte: Ich weiß, was Philip meint. Er meint, die Alten sind bescheiden. Der eine will den anderen gar nicht unbedingt überleben, nicht lange jedenfalls. Stimmt's, Phil?

Na ja, sagte Philip, du hast recht, allerdings geht dadurch das Geheimnis flöten.

In Faiths Küche las Philip später an diesem Abend das Gedicht laut vor. Seine Stimme hatte ein Timbre, das sie an Abend, vielleicht Nacht denken ließ. Schon oft hatte sie sich vorgestellt, welche Fülle an Luft in einer Männerbrust doch herrscht und sich dort hin und her bewegt. Streicht sie dann über die kurzen Kehlkopfsaiten, wird aus ihr ein wundervolles sekundäres Geschlechtsmerkmal.

Deine Stimme erinnert mich genauso an Abend, sagte Philip.

Dies ist das Gedicht, das er vorlas:

*Ich finde keine Ruhe mehr, seitdem die Liebe  
mich verließ,  
und keinen Schlaf, seit ich zum Meeresgrund gelangte  
und bis ans Ende dieser Frau, die meine ist.  
Meine Lungen sind voll Wasser. Ich kann nicht atmen.*

*Noch immer aber sehn ich mich, im Frühling  
durch die Wirklichkeit zu segeln.  
Da ist ein junges Mädchen, das wartet immerzu  
auf eine Zeit und einen Ort,  
um mich zu lieben, um meine Freundin zu sein  
und neben mir zu liegen bis zum Morgen.*

Wer ist das Mädchen?, fragte Philip.

Wer schon, meine Mutter natürlich.

Du bist süß, Faith.

Natürlich ist das meine Mutter, Phil. Meine Mutter,  
in Jung.

Ich glaube, das ist ein ganz und gar anderes Mädchen.

Nein, sagte Faith. Es muss meine Mutter sein.

Ach komm, Faith, ist doch egal, wer sie ist. Worüber  
ein alter Mann Gedichte schreibt, ist doch wirklich  
egal.

Na dann, tschüss, sagte Faith. Ich kenn dich sowieso  
schon einen Tag zu lang.

Ist gut. Themenwechsel, bitte lächeln, sagte er. Ich  
bin wirklich *verrückt* nach alten Leuten. Immer schon  
gewesen. Als es mit Anita und mir auseinanderging,  
waren es diese großartigen sonntäglichen Schachpar-  
tien mit ihrem Dad, die ich am meisten vermisste. Sie  
unterhalten sich nicht mit mir, weißt du. Die Leute neh-  
men alles persönlich. Ich nicht, sagte er. Hör mal, ich  
würde gern deinen Daddy *und* deine Mom kennenler-  
nen. Vielleicht komm ich morgen mit dir mit.

Wir sagen nicht Mom, wir sagen nicht Daddy. Wir sagen Mama und Papa, und wenn keine Zeit ist, sagen wir Pa und Ma.

Mach ich genauso, sagte Philip. Hab ich bloß vergessen. Was hältst du davon, wenn ich morgen mitkomme, hm? Verdammt, wenn ich nur schlafen könnte. Die ganze Nacht lieg ich wach. Ich kann nicht aufhören zu kochen. Mein Kopf. Der reinste Perkolator. Plopp! Plopp! Vielleicht liegt's an meinem Alter, die Blüte meines Lebens, weißt du. Hab ich nicht irgendwo gehört, dass der Vater deiner Kinder, entschuldige, wenn ich das erwähne, sich deinem Papa als Mittelsmann andient?

Wie wär's mit einer schönen Tasse Gutenachttee?

Komm schon, Faith, ich hab dich was gefragt.

Ja, stimmt.

Also, ich könnte das besser, als der das zu träumen wagt. Kenne halt – beste Kontakte – mehr Leute. Wen bitte kennt der Penner schon. Vier alte Schabracken aus der Werbung, drei Seventh-Avenue-Models, zwei Tucken aus dem Fernsehen, eine literarische Lesbe ...

Philip ...

Ich erzähl dir mal was. Mein bester Freund ist Ezra Kalmbach. Er hat sich in dem ganzen Bastel-und-Baumarkt-Boom eine goldene Nase verdient – der bringt einem vierjährigen Knirps bei, wie man sich einen antiken griechischen Kunstschatz zusammensammelt. Der hat ein System und die Ausrüstung dafür. Auf diese

Weise stärkt er sein anderes Anliegen, weißt du, sein kulturelles Erbe. Damit werden diese armen alten Träumer in dieser oder jener toten Sprache veröffentlicht. Hey! Das ist doch was! Ein Titel für deinen Papa. »Träumer in einer toten Sprache«. Gib mal einen Stift. Muss ich gleich aufschreiben. Okay. Faith, ich überlass dir diesen Titel, gratis, auch wenn du dich entschließt, mich außen vor zu lassen.

Außen vor was?, fragte sie. Hör auf, hin und her zu rennen. Der Raum ist zu klein. Du weckst noch die Kinder auf. Phil, wieso kriegst du so eine quiekende Stimme, wenn du vom Geschäft redest? Sie geht immer höher. Jetzt bist du schon überm hohen C.

Er hatte über Druckkosten und Prozente nachgedacht. Eine Antwort bekam er eine halbe Oktave tiefer hin, mehr ging nicht. Das ist nur so, weil ich mich beim Englischstudium nur mit reinem Denken befasst habe – doch ach, leider zwangen mich schlechte Organisation, gedankenloses Kinderzeugen und die Plage der Alimente in die Niederungen des Machbaren.

Faith ließ den Kopf sinken. Es wurmte sie, die ersehnte Nacht aufgeben zu müssen, in der sich Schlaf, Sex und Zärtlichkeit friedlich abgewechselt hätten. Was mach ich nur, dachte sie. Wie kannst du so mit mir reden, Philip? Plage ... echt scheiße von dir, Phil. Das mir. Anitas alter Freundin. Bist du bescheuert? Sie wollte ihn nicht schlagen. Stattdessen traten ihr Tränen in die Augen.

Was hab ich jetzt wieder gemacht?, fragte er. Ach, ich weiß schon. Ich weiß es genau.

Welchen Dichter fandest du denn besonders großartig, als du ein reiner Denker warst?

Milton, sagte er. Er war selber überrascht. Bis zu dieser Frage hatte er nicht gewusst, dass er dieses ganze lateinische Moralisieren überhaupt vermisste. Weißt du, Faith, Milton stand auf der Seite des Teufels, sagte er. Bei mir ist das anders, glaub ich. Vielleicht, weil ich Geld verdienen muss.

Ich mag zwei Gedichte, sagte Faith, und abgesehen von dem Kram meines Vaters sind es die einzigen, die ich mag. Das stimmte zwar nicht unbedingt, nur war ihr Gesicht noch immer streng und sie beleidigt, während ihr das durch den Kopf ging. Ich mag *Heil dir froher Geist du Vogel warst du nie*, und ich mag *O was nur fehlt dir Rittersmann streifst du allein und schwach umher*. Und das ist alles.

Also hör zu, Philip, solltest du je meine Familie kennenlernen, sollte ich dich je mit rausnehmen zu ihnen, dann erwähne Anita Franklin nicht ... meine Eltern waren verrückt nach ihr, sie dachten, sie würde ihren Doktor machen und Ärztin werden. Behalt's für dich, dass du der Kerl bist, der sie abserviert hat. Ehrlich, sagte sie traurig, am liebsten will ich auch selber kein Wort mehr davon hören.

Faiths Vater hatte ungefähr eine halbe Stunde lang am Tor gewartet. Gelangweilt hatte er sich nicht. Mit Chuck Johnson, dem Pförtner, hatte er den Slogan »Black Is Beautiful« diskutiert. Wer ist wohl auf den gekommen, Chuck?

Kann ich Ihnen nicht sagen, Mr. Darwin. Eines Tages stand er einfach an der Hauswand, zack, war er da.

Ist brilliant, sagte Mr. Darwin. Wäre der uns eingefallen, hätte er vielen Nasen das Leben gerettet, glauben Sie mir. Sie wissen, wovon ich rede?

Dann fing er an zu lächeln. Faithy! Richard! Anthony! Ihr wolltet kommen, und da seid ihr. Nicht doch, nicht doch, das ist kein Sarkasmus – ist nur eine Tatsache. Ich bin glücklich. Chuck, erinnern Sie sich an meine Jüngste? Faithy, das ist Chuck, der fürs Kommen und Gehen Verantwortliche. Richard! Anthony! – sagt Chuck guten Tag. Faithy, sieh mich an, sagte er.

Ist ja irre!, sagte Richard.

Eine Burg!, sagte Tonto.

Nett von euch, dass ihr euren Opa besucht, sagte Chuck. Ich wette, er war sein Lebtag nett zu euch.

Von Tag wollen wir mal gar nicht reden. Für mich ist Morgen. Stimmt's, Faith? Ich bin als Erster auf Achse.

Auf Achse wohin?, fragte Faith. Es tat ihr leid, dass vor dem eigentlichen, dem erfreulichen Besuch so vieles zu erledigen war.

Um ehrlich zu sein, hab ich neulich mit Ricardo geredet.

Hab ich mir schon gedacht. Womit hat er dich denn zugemüllt?

Faith, erstens rede vor den Jungen nicht so über ihren Vater. Tu mir den Gefallen. Ist eine ganz miese Nummer. Zweitens stimmt wahrscheinlich einfach die Chemie nicht zwischen dir und Ricardo.

Chemie? Der berühmte Wissenschaftler. Sind das seine Worte? Wie ist denn die Chemie zwischen euch? Na?

Na ja, er redet.

Ist Daddy hier?, fragte Richard.

Wen interessiert das?, sagte Tonto und sah dabei seine Mutter an. Uns interessiert das nicht im Geringsten, oder, Faith?

Nein, nein, sagte Faith. Daddy ist nicht da. Er hat nur grad mit Opa geredet, ich hab euch doch erzählt, dass Opa diese Gedichte schreibt. Na ja, und Daddy mag die halt.

So ist es schon besser, sagte Mr. Darwin.

Ich wünsch dir von Herzen das Beste, Pa, aber du solltest wirklich mit ein paar anderen Leuten reden. Ich könnte jemanden fragen ... Ricardo ist clever im Strippenziehen, weiß ich. Was hat er sich denn für dich ausgedacht?

Also, Faithy, zwei Möglichkeiten. Erst mal einen kleinen Band, veröffentlicht in schönem Pergament, vielleicht auch etwas Pergamentähnlichem, weißt du, *Gedichte vom Goldenen Zeitalter* ... Gefällt dir das?

Pfh, machte Faith.

Ist das ein Krankenhaus?, fragte Richard.

Die andere Sache ist folgende. Faithy, ich habe dutzende Lieder, wenn man sie Lieder nennen soll. Man kann sie Lieder oder Gedichte nennen, wie auch immer, ich weiß nicht. Na ja, er hatte eine gute Idee, nämlich mit anderen von hier gemeinsam ein Buch herauszugeben – oder eine Reihe, wenn kein einzelnes Buch. Keller zum Beispiel ist ziemlich gut, wenn's um Gedichte geht, er ist eher ein epischer Lyriker, du weißt schon ... Als Israel in seiner Jugend stand, da liebte ich ... ist bloß eine erste Zeile, so geht das dann noch mindestens hundert Seiten weiter. Madame Nazdarova, unsere Lektorin bei *A Bessere Zeit* – kennst du sie eigentlich? –, die hat ja das absolutistische Gehör. Sie kam als Lektorin zur Welt. An einem Tag lauscht ihr Ohr der Luft etwas ab. Und eine Woche später siehst du es ohne Probleme, fehlerfrei auf Papier.

Du bist ein komischer Typ, Pa, sagte Faith. Sorge und Zärtlichkeit ließen ihre Brauen zusammenrücken.

Brauchst dich gar nicht so zusammenfalten, sagte er.

Ach, scheiß drauf, sagte Faith.

Ist das ein Krankenhaus?, fragte Richard.

Sie liefen auf eine Wand aus Rollstühlen zu, die in der Herbstsonne abgestellt waren. Rechts davon stand unter einer Linde mit großen Blättern eine Gruppe wütender Streithähne – jeder auf eine Alu-Gehhilfe gestützt.

Wie eine Zeichnung, sagte Mr. Darwin. Ein schöner Anblick.

Also, *ist* das jetzt ein Krankenhaus?, fragte Richard.

Sieht aus wie ein Krankenhaus, darauf kannst du einen lassen, Jungelchen. Hast du's jetzt?

So ziemlich, Opa.

Ziemlich genau, sei ehrlich. Ehrlichkeit, mein Enkelsohn, ist *einer* der allerbesten Grundsätze.

Richard lachte. Aber nur *einer*, hm, Opa?

Guck an, Faithy, er hat den Witz kapiert. Oh, du Zuckerfratz. So ein Sinn für Humor! Mr. Darwin stieß vor Freude über wenigstens einen Enkel mit Sinn für Humor einen Pfiff aus. Hören Sie mal, wie der lacht, sagte er zu einer freiwilligen Helferin, die gekommen war, um den Gehörlosen sehr laut vorzulesen.

Ich hab auch so einen Sinn für Humor, Opi, sagte Tonto.

Klar, Fratz, wie auch nicht. Deine Mutter hat uns von morgens bis abends bei Laune gehalten. Die konnte für deine Oma und mich und deine Tante und deinen Onkel Witze einfach so aus der Luft fangen. Wenn die loslegte, deine Mama, konnten wir uns vor Lachen nicht halten.

Meistens lacht sie jetzt bloß für andere, sagte Tonto, zum Beispiel wenn Philip kommt.

Oh Mann, er ist so melodramatisch, sagte Faith und zog Tonto am Ohr. Lüg doch nicht so ...

Wir müssen das zurechtbiegen, Anthony. Deine Mama ist ein wunderschönes Mädchen. Nichts sollte

sie unglücklich machen. Wir wollen uns einen lustigen Witz für sie ausdenken. Ungefähr zwölf Sekunden lang dachte er nach. Also gut, okay. Ich hab's. Hört zu:

Da ist so ein alter Jude. Er lebt in Deutschland. Es ist so um '39, '40 rum. Er kommt am Reisebüro vorbei. Guckt sich den Globus an. Die haben da einen Globus. Hören Sie, sagt er, ich muss von hier verschwinden. Wohin, schlagen Sie vor, Herr Agent, soll ich gehen? Auch der Mann von der Reiseagentur blickt auf den Globus. Heho, wie steht's hiermit, sagt der jüdische Herr. Er zeigt auf Amerika. Tja, sagt der Mann von der Reiseagentur, nein, tut mir leid, die haben ihre Quote schon erreicht. Tss, macht der jüdische Herr, und wie wäre es hier? Er zeigt auf Frankreich. Der letzte Zug dorthin ist schon weg, leider, leider. Nu, also nach Russland? Tut mir leid, die lassen da zurzeit absolut keinen rein. Hier oder dort, da oder hier ... immer lautet die Antwort: Hafen ist dicht. Die haben schon zu viele, wir haben keine Schiffe ... Schließlich also denkt der arme Jude, dass er nirgends auf dem Globus hinkann, da er aber ebenso wenig bleiben kann, wo er ist, sagt er: Oj, und er sagt: Ach!, und angewidert schiebt er den Globus beiseite. Noch aber gibt er die Hoffnung nicht auf. Der hier ist ja jetzt aufgebraucht, Herr Agent, sagt er. Wie sieht's aus – haben Sie noch einen?

Herrje, sagte Faith, wie fürchterlich. Was ist denn daran lustig? Ich hasse diesen Witz.

Ich versteh ihn, ich versteh ihn, sagte Richard. Noch

einen Globus. Es gibt keinen anderen Globus. Gibt nur einen, Mami, oder? Er wusste nicht, wohin. Wegen diesem alten Hitler. Opa, erzähl ihn mir noch mal. Dann kann ich ihn meiner Klasse erzählen.

Ich find das auch nicht so besonders lustig, sagte Tonto.

Pa, ist Hegel-Shtein bei Mama? Ich weiß nicht, ob ich sie heute aushalte. Sie ist mir einfach zu viel.

Wer weiß das schon, Faith, hm? Da bist du nicht die Einzige. Wer kann sie überhaupt ertragen? Ein einziger Mensch, deine Mama, die Heilige, sie kann es. Ich sag dir was ... lass die Jungs mit mir mitgehen. Ich führ sie hier schnell etwas rum. Geh du rauf. Ich zeig ihnen ein paar Sachen, die sind wunderschön.

Also schön, okay ... Geht ihr mit Opa mit, Jungs?

Klar, sagte Tonto. Und wo bist du?

Bei Oma.

Und wenn ich dich zu irgendwas brauch, sagte Richard, dann kommst du?

Aber sicher, ihr Racker, sagte Mr. Darwin. Wenn ihr eure Mama braucht, müsst ihr es bloß sagen, und eins, zwei, drei, schon ist sie da. Okay? Faith, der Fahrstuhl ist bei dem Eingang da drüben.

Herrjemine, ich weiß, wo der Fahrstuhl ist.

Einmal, als sie nicht aufgepasst hatte und umdüstert von Sorgen und Ärger hinauffuhr, war die Fahrstuhltür aufgegangen, und da hatte sie sie gesehen – die Station im Fünften.

Aber sicher – die Unheilbaren, hatte ihr Vater gesagt.

Und dann, um sie zu trösten: Ist das zu glauben, Faithy? Genau wie die Welt, die Ungerechtigkeit. Sogar hier fangen ein paar gleich ganz oben an. Der Rest von uns hat sich nach oben zu arbeiten.

Haha, machte Faith.

Ist nur die Wahrheit, sagte er.

Er erläuterte, dass unheilbar nicht unbedingt todkrank bedeutete, es bedeutete vielmehr, zumindest in den meisten Fällen – einfach zu weit weg vom Lebendigen. Da waren tatsächlich Dreißigjährige auf der Station, mit einem gesunden Herzen und zufriedenstellenden Lungen. Aber vor Schmerzen lagen sie flach oder zusammengekrümmt da, oder man hatte sie mit Schals an Rollstühle gefesselt. Zu diesem oder jenem kam jeden Tag ein alter Vater oder eine nicht mehr junge Mutter, um die Laken zu wechseln oder dem entkräfteten Kind Lieder vorzusingen.

Der zweite Stock hatte dagegen etwas von einem Hotel an sich – das heißt, es gab Korridore, Teppiche und Türen, und wie immer stand die Tür von Faiths Mutter weit offen. Nahe dem Fenster, wo sie Licht und gewellten Schatten von Hängepflanzen ausnutzte, saß hellwach Mrs. Hegel-Shtein, ganz Lächeln und hurtige Blicke, und durchstach die Luft mit Stricknadeln und Ellenbogen. Faith küsste sie auf die Wange, um Mama milde zu stimmen, nur aus diesem erbärmlichen Grund. Dann setzte sie sich neben ihre Mutter zu einem Gespräch unter Freundinnen.

Natürlich war das Allererste, was ihre Mutter sagte: Die Jungen? Sie machte ein Gesicht, als würde sie gleich weinen.

Nein, nein, Ma, ich hab sie mitgebracht, sie sind ein bisschen mit Pa unterwegs.

Kurz hatt ich schon Angst ... Das gibt uns Gelegenheit ... Also, Faithy, sag mir die Wahrheit. Wie ist es? Ein klein bisschen besser? Hilft der Job?

Der Job ... pfh. Ich bin dabei, mir eine neue Schreibmaschine zuzulegen, Ma. Ich will zu Hause arbeiten. Ist eine ganz schöne Investition, weißt du, als würd ich ein Geschäft aufmachen.

Faith! Ihre Mutter drehte sich zu ihr. Wieso solltest du ein Geschäft aufmachen? Du könntest als Sozialarbeiterin für die Stadt arbeiten. Du bist so herzensgut, immer sorgst du dich um deine Mitmenschen. Du solltest als Lehrerin arbeiten, da hättest du den Sommer über frei. Könntest einen Beraterjob annehmen, ja, und die Kinder würden zum Zelten fahren.

Oh, Ma ... oh, verflucht noch mal ...!, sagte Faith. Sie sah Mrs. Hegel-Shtein an, die eine geschlagene Minute lang nicht zugehört hatte, weil sie Maschen zählte.

Was sollte ich machen, Faithy? Du sagtest elf Uhr. Jetzt ist es eins. Hab ich recht?

Ist anzunehmen, sagte Faith. Ein Gespräch war unmöglich. Sie beugte den Kopf zur Schulter ihrer Mutter hinunter. Weil sie viel größer war, ging das gar nicht so leicht. Und war es auch peinlich, es musste sein. Ihre

Mutter nahm ihre Hand – sie presste sie sich an die Wange. Ach!, sagte sie dann, was weiß ich nicht alles über diese Hand ... wie sie immer Apfelmus gegessen hat und dabei dachte, ein Löffel ist nicht nötig dafür. Eine Hand, die schwer von Begriff ist.

Junge nein, wie niedlich, sagte Mrs. Hegel-Shtein.

Mrs. Darwin drehte die Hand um, tätschelte sie, ließ sie dann los. Meine Güte! Faithy. Faithy, wie kommt so ein Furunkel auf dein Handgelenk? Wäschst du dich nicht?

Ma, natürlich wasch ich mich. Ich weiß nicht. Vielleicht liegt es an den ganzen Sorgen, jedenfalls ist es kein Furunkel.

Erzähl mir bitte nichts von Sorgen. Du warst auf dem College. Halt deine Hände sauber. Du hattest Biologie. Ich weiß es noch. Also wasch dich.

Ma. Herrgott im Himmel. Ich weiß, wann ich mich waschen muss.

Mrs. Hegel-Shtein ließ ihr Strickzeug sinken. Ich möchte mich nicht einmischen, Mrs. Darwin, und tu es auch nur, weil Ihr Mäuselchen recht hat. Furunkel auf dem Handgelenk, nein die rühren nicht im Mindesten von Sorgen her. Wissenschaftlich erwiesen! Vor langer Zeit begonnene Sorgen, nein die hören nicht mehr auf. Haben Sie noch nicht bemerkt. Die fahren ins Herz und wieder hinaus, hinein und hinaus ein paar hundert Male, als wären die, ja, wie aus Gas. Ich seh, Sie glauben mir nicht. O starrköpfige Celia Darwin. Nein, krank wird